

Die Krise des Sinns in der Arbeit?

»Sinnvolle Arbeit« als Gegenstand soziologischer Krisendiskurse

Friedericke Hardering und Mascha Will-Zocholl

Beitrag zur Postersession

Seit einigen Jahren lässt sich eine erhöhte mediale Aufmerksamkeit für Fragen, die sich mit der Sinnhaftigkeit von Erwerbsarbeit beschäftigen, beobachten. So finden sich Berichte über Berufswechslerinnen und -wechsler, die ihren alten Beruf für eine neue, aus ihrer Sicht sinnvollere Tätigkeit aufgegeben haben oder über soziale Unternehmerinnen und Unternehmer, deren Geschichte als Beispiel einer gelingenden Suche nach einer persönlich erfüllenden und gesellschaftlich nützlichen Arbeit herangezogen wird.¹ Auch die nachrückende Generation Y ist wichtiger Bezugspunkt aktueller Diskussionen um gesteigerte Erwartungen an Arbeitgeber und Wünsche nach einer sinnstiftenden Tätigkeit, die sich mit dem Familienleben vereinbaren lässt (Hurrelmann, Albrecht 2014). Diese Berichte lassen sich als Symptome einer neuerlichen Auseinandersetzung mit Fragen des guten Lebens und des guten Arbeitens deuten. Gefragt wird hier, wie ein gelingendes Verhältnis zur Arbeit beschaffen sein kann, welche Wünsche von Beschäftigten an die Erwerbsarbeit adressiert werden und welche Faktoren zu einem positiven Arbeitsleben beitragen.²

Bereits in den 1970er und 1980er Jahren waren in der Arbeitssoziologie Fragen danach, was eine sinnvolle Arbeit ausmacht, Gegenstand kontroverser Diskussionen. In diesem Zusammenhang sind vor allem ältere Studien über das Arbeitsbewusstsein zu nennen, in denen die Verbindung der Selbstwahrnehmung der Arbeitenden, ihre betrieblichen Erfahrungen und damit verknüpfte Gesellschaftsdeutungen verhandelt wurden (Kern, Schumann 1977; Voß 1980). Dabei wurde besonders die Relation von strukturellen Bedingungen und subjektiven Erlebenszuständen von Arbeit sowie die Ausbildung von positiven Bezügen auf die Arbeit wie Arbeitsfreude (Ferber 1959) thematisiert. Neben diesen Forschungsarbeiten wurde in der Diskussion um ei-

1 So werden in der Serie Chancen zum Wechsel in der Zeit Online regelmäßig Jobwechslerinnen und Jobwechsler portraitiert. Auch im Magazin Enorm zum Thema Sinn@work - Wie die Suche nach Erfüllung die Arbeitswelt umkrempelt (1/2013) werden Berufswechsel beschrieben.

2 Der Artikel ist im Kontext des Forschungsprojektes Gesellschaftliche Vorstellungen sinnvoller Arbeit und individuelles Sinnerleben in der Arbeitswelt entstanden, welches an der Goethe Universität Frankfurt durchgeführt wird. Wir danken Heather Hofmeister für Ihre hilfreiche Anmerkungen zum Beitrag.

nen Wertewandel (Inglehart 1977) gefragt, inwieweit sich neue Ansprüche an Arbeit herauskristallisiert haben, die stärker auf die subjektive Verbindung zur Arbeit selbst und die Qualität der Arbeit zielen als auf die materiellen Aspekte von Arbeit (Baethge 1991). Beide Diskurse greifen somit die Entstehung von positiven Bezügen auf Arbeit und subjektive Arbeitsansprüche auf. Richtet man den Blick auf die arbeitssoziologischen Paradigmen der letzten Jahre, zeigt sich, dass Fragen nach wünschenswerter Arbeit oder einem positiven Arbeiterleben weniger im Fokus stehen. Vielmehr sind es die verschiedenen Krisen der Arbeitswelt, die die Aufmerksamkeit innerhalb der Arbeitssoziologie steuern: Von der Arbeitslosigkeit über die Zunahme atypischer und prekärer Beschäftigungsformen bis hin zu veränderten Steuerungsmechanismen der Arbeitsorganisation, die mit einer Steigerung von Überforderung und Erschöpfung assoziiert sind, ist die Krisenhaftigkeit der Arbeit allgegenwärtiger Bezugspunkt (Dörre et al. 2014). Fragen nach dem guten Leben scheinen vor dem Hintergrund von fundamentalen Problemlagen und Ungerechtigkeiten dagegen sekundär (Hardering 2015a).

Allerdings ist zu vermuten, dass wenngleich die genannten Diskurse anderen Aufmerksamkeiten folgen, sie nichtsdestoweniger Vorstellungen sinnvoller Arbeit implizit zum Bezugspunkt machen. Daher werden wir im Folgenden prüfen, inwieweit in verschiedenen soziologischen Diskursen die Sinnhaftigkeit der Arbeit thematisiert wird. Dabei werden drei deutschsprachige Diskussionen, die in der jüngeren Vergangenheit das Nachdenken über die Krisenhaftigkeit von Arbeit entscheidend geprägt haben, daraufhin analysiert, inwiefern die Frage nach einer sinnvollen Arbeit adressiert wird: erstens, die Diskussion über das Ende der Arbeitsgesellschaft, zweitens diejenige über die Prekarisierung von Arbeit und drittens jene über Entfremdung von Arbeit. Der Beitrag zeigt, wie die Sinnhaftigkeit von Arbeit in allen diesen Diskursen zum Thema wird, allerdings mit unterschiedlicher Vertiefung und mit einem je anders gelagerten Sinnverständnis. Bevor die einzelnen Diskurse vorgestellt werden, ist zunächst zu klären, wie Fragen der Sinnhaftigkeit von Arbeit begrifflich zu verorten sind. Eine besondere Herausforderung liegt im Begriff *Sinn*, der vielfältig verwendet wird, und sich in der Soziologie auf ganz unterschiedliche Gegenstandsbereiche bezieht. Sinn lässt sich zudem als Plastikwort bezeichnen, da das Bezugnahmegebiet des Begriffs nicht eindeutig ist, und zugleich viele positive Konnotationen mit dem Sinnbegriff assoziiert sind (Pörksen 2011).

Diese Unschärfen finden sich entsprechend in der Rede von sinnvoller Arbeit wieder. Unter sinnvoller Arbeit verstehen wir ein Paradigma, innerhalb dessen über Fragen des positiven Arbeiterlebens und der gelingenden Einbettung von Arbeit in den eigenen Werte- und Lebenszusammenhang reflektiert wird (Dik et al. 2013). Als Orientierung für den Durchgang durch die verschiedenen Krisendiskurse bietet es sich an, zunächst zwei verschiedene Dimensionen der Frage nach der Sinnhaftigkeit von Arbeit zu differenzieren (Hardering 2015b).³ Welche Rolle Arbeit für die Stiftung von Lebenssinn hat und wie zentral Arbeit im Leben ist, kann dem Diskurs über den *Sinn der Arbeit* zugeordnet werden. Diese Perspektive wird besonders in philosophischen Ausführungen bei Hannah Arendt und Max Weber, aber auch in der Arbeitslosigkeitsforschung oder in der Thematisierung sozialer Inklusionsmechanismen aufgegriffen (Arendt 1960; Jahoda 1983; Weber 2002 [1922]). Von dieser allgemeineren Perspektive ist der Diskurs über

³ Eine ähnliche Differenzierung der zwei Diskurse findet sich bei Schnell et al. 2013, die zwischen *meaning of work* und *meaning in work* differenziert.

den *Sinn in der Arbeit* abzugrenzen, der auf die Wahrnehmung der konkreten Tätigkeit zielt. Erforscht wurde in diesem Zusammenhang das Wechselspiel zwischen ›objektiv‹ sinnlosen, restriktiven Tätigkeiten, und dem subjektiven Erleben, mit dem Ergebnis, dass sich das subjektive Erleben nicht als Ableitung objektiver Bedingungen begreifen lässt und Beschäftigte auch unter erschwerten Bedingungen Sinnzuschreibungen leisten können (Senghaas-Knobloch et al. 1997). Beide Diskurse werden häufig zusammen verhandelt, eine Differenzierung ist jedoch hilfreich, um eine höhere Trennschärfe der verschiedenen Thematisierungen von Sinn in der Arbeitswelt erzielen zu können.

Das Ende der Arbeitsgesellschaft und die Krise des Sinns der Arbeit

In den 1980er Jahren stand das Ende der Arbeit(-sgesellschaft) im Zentrum der disziplinären Debatte in der Soziologie, und auf dem 21. Soziologentag 1982 in Bamberg wurde zentral die *Krise der Arbeitsgesellschaft* verhandelt. Ausgangspunkt war die zunehmende Arbeitslosigkeit in den Industriestaaten, die 1982 für die OECD-Staaten mit einem Durchschnittswert von 10 Prozent (2015: 7,4 Prozent; OECD 2015) angegeben wurde. Zudem waren die Verringerung der wöchentlichen Arbeitszeit sowie der Lebensarbeitszeit durch eine längere Ausbildung, frühere Pensionierung und längeren Urlaub der Beschäftigten zentrale Ankerpunkte der Diskussion. Über Ursachen und Ausmaße des Wandels von Arbeit wurde kontrovers diskutiert. Die Vertreterinnen und Vertreter der These vom Ende der Arbeit sahen in diesem faktischen Rückgang der Erwerbstätigen ein Indiz für eine abnehmende Zentralität von Arbeit im Leben der Menschen und in der Konsequenz der Funktion von Arbeit als zentralem Vergesellschaftungsmodus. Diese Entwicklung gefährde die Existenz der Arbeitsgesellschaft insgesamt (Dahrendorf 1983; Habermas 1981; Offe 1983). Unter den Vertreterinnen und Vertretern der provokanten These lassen sich hinsichtlich der Ursachen des Verschwindens von Arbeit zwei Strömungen identifizieren: Dahrendorf (1982) interpretiert die steigende Arbeitslosigkeit als ein Ergebnis der Steigerung der Realeinkommen, die zu einer Verteuerung von Arbeit führt. Dies wiederum befeuert die Rationalisierung von Arbeit und setze erneut Beschäftigte frei. Der zunehmende Erfolg der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer (sowie der Gewerkschaften), die sich in der Erhöhung von Löhnen und der Reduzierung der wöchentlichen Arbeitszeit⁴ niederschlugen, sind aus seiner Perspektive treibende Kräfte in einer Arbeitsgesellschaft, die schließlich zu deren Auflösung führe. Im Gegensatz zu Dahrendorfs Annahme, dass der zunehmende Einsatz von Technik eine Folge und nicht Ursache der steigenden Arbeitslosigkeit sei, überwog in der Debatte um das Verschwinden der Arbeit die Ansicht, dass die Ursache in der zunehmenden Technisierung läge. Dieses Argument findet sich bereits bei Arendt (1960), die die fortschreitende Technisierung als Ursache für die Ausweitung von Arbeit (in ihrer spezifischen Definition als »Labor«) und die Verdrängung anderer Tätigkeitsformen wie Herstellen und Handeln vermutete.

Die These des Verschwindens der Arbeit wurde nicht von allen, nicht einmal mehrheitlich von den thematisch involvierten Soziologinnen und Soziologen getragen, auch wenn dieser

⁴ Dabei stand damals die große Kampagne der IG Metall zur Durchsetzung der 35-Stunden-Woche, die 1984 mit umfangreichen Streiks startete, erst bevor.

Eindruck in der späteren Rezeption der Diskussion häufig entsteht. Dies ist meist der Kürze der Darstellung geschuldet und hängt damit zusammen, dass insbesondere die Thesen von Autoren wie Ralf Dahrendorf oder Claus Offe aufgrund ihrer Prominenz große öffentliche Wirksamkeit erreichten⁵. Die Gegenseite insistierte darauf, dass es zwar einen – vor allem technikinduzierten – Wandel gebe, Arbeit als Modus der Vergesellschaftung aber keinesfalls an Bedeutung einbüße. Vielmehr veränderten sich Ansprüche an Arbeit und deren Rolle im Produktionsprozess. Sie sahen aber sowohl politische wie auch betriebliche Gestaltungsoptionen einer »Zukunft der Arbeit« (Dunkel, Sauer 2006; Schmidt 1999). Dahrendorf (1982) dagegen argumentiert das Ende der Arbeitsgesellschaft als nahezu unausweichlich. Diese Entwicklung sei, nun erst einmal in Gang gebracht, kaum mehr mit politischen Maßnahmen zu stoppen. Vielmehr müsse man sich mit den Konsequenzen auseinandersetzen und die Frage adressieren, wie zukünftig die Lücke, die das Verschwinden der (Erwerbs-)Arbeit hinterlässt, zu füllen ist. Arbeit müsse sinnvolles Tun werden, so auch der Titel seines Beitrags in der Wochenzeitung »Die Zeit« von 1982, indem sie durch Tätigkeit ersetzt oder versehen werde mit einem »Schuss Autonomie« (Dahrendorf 1982). Er stützt seine Ausführungen auf die Freiwilligenarbeit, die den unbändigen Wunsch der Menschen dokumentiere »etwas Sinnvolles zu tun« und zeige zudem, dass monetäre Anreize nachrangig seien (Dahrendorf 1982)⁶. Später greift er diesen Aspekt unter »Bürgerarbeit« (siehe auch Beck 1999) wieder auf. Ob ein Ende der Arbeitsgesellschaft nun als Glücksfall oder Misere zu deuten ist, wurde äußerst kontrovers diskutiert. Einigkeit herrschte in der Annahme, dass bei einer Erosion von Erwerbsarbeit als Schlüsselkategorie der Vergesellschaftung die Suche nach der Erfüllung von Sinnansprüchen außerhalb der Arbeit an Bedeutung gewinne. Die geringere Erwerbstätigen- und höhere Arbeitslosenquote vermindere zudem die Möglichkeit, die soziale Identität über den Beruf zu definieren, weshalb die Sphäre außerhalb der Arbeitswelt, die Freizeit, an Identifikationskraft gewinne und über die Entwicklung einer neuen Freizeitkultur gemutmaßt wurde (Dahrendorf 1983; Krupp 1984; Offe 1983; Schulze 1992).

Geht es allgemein in der Diskussion um das Ende der Arbeitsgesellschaft zunächst also um den Sinn von Arbeit als Modus sozialer Integration, der Sicherung der Existenzgrundlage und der sozialen Identität, die Menschen über ihren Beruf definieren, so werden bei der dadurch aufgeworfenen Infragestellung der Konzeption von Arbeit – auch von jenen, die ein Verschwinden der Arbeit bestreiten – Sinnfragen adressiert (Arendt 1960; Bahrtdt 1983; Dahrendorf 1983; Schmidt 1999). Die Sinnkrise von Arbeit ist dabei eine doppelte: Die zeitliche Reduktion von Arbeit und die geringere Verfügbarkeit von Arbeit gelten als Indizien einer zunehmenden lebensweltlicheren Orientierung, also einer Zuwendung zu einem Sinnbezug außerhalb der Arbeit, zumindest aber einer Pluralisierung von Arbeit aufgrund interner Ausdifferenzierungsprozesse. Für das Subjekt besteht die Sinnkrise darin, dass technisierte und rationalisierte Arbeit nicht mehr als sinnvoll erlebbar wahrgenommen werden kann.

5 Man denke nur an die beiden aufeinanderfolgenden Beiträge von Ralf Dahrendorf in der Zeitschrift »Die Zeit« von 1982.

6 Diese Ansätze Arbeit neu zu denken, lassen sich bis heute fortführen über Jeremy Rifkin 1995, Ulrich Beck 1996, André Gorz 1999 und den Vertreterinnen und Vertreter neuerer Postwachstumstheoreme wie Paul Ariès 2012, Frithjof Bergmann 2004 oder Dominique Méda 1995.

Sinnvolle Arbeit und sinnvolles Leben in der Prekarität

Nach dem Abklingen der Diskussion über das Ende der Arbeit sowie über Arbeit in der Risikogesellschaft hat kaum ein anderer Diskurs die arbeitssoziologische Diskussion seit der Jahrtausendwende ähnlich geprägt wie derjenige über die Prekarisierung der Arbeit. Vor dem Hintergrund von neuen Beschäftigungsformen, veränderten Logiken sozialer Inklusion und auch instabileren Erwerbsbiographien füllte der Begriff eine Leerstelle für eine neue Grauzone der Arbeitsgesellschaft, und wurde sodann rasch zum Bezugspunkt öffentlicher wie arbeitssoziologischer Debatten (Hardering 2011). Dabei darf nicht übersehen werden, dass die Diskussion über Prekarität erst seit Beginn der 2000er-Jahre in Deutschland intensiver geführt wird, obwohl der Begriff bereits seit mehreren Dekaden in der Forschung etabliert ist (Mayer-Ahuja 2003). Kern der Diskussion ist die Ausweitung einer neuen Zwischenzone der Beschäftigung, die instabile, zeitlich begrenzte und sozial schlecht abgesicherte Beschäftigungsverhältnisse umfasst. Diese Zwischenzone ist von Robert Castel (2000) als »Zone der Prekarität« beschrieben worden, welche sich zwischen der »Zone der Integration« mit sicheren Normalarbeitsverhältnissen und der »Zone der Entkoppelung«, die die Exkludierten der Arbeitsgesellschaft umfasst, ausdehnt. Die »Zone der Prekarität« umfasst diejenigen, die sich zwischen einer stabilen Beschäftigung und Arbeitslosigkeit bewegen. Die Prekarisierungsdiskussion konzentriert sich allerdings nicht ausschließlich auf diese Gruppe von Beschäftigten, sondern hatte von Beginn an auch im Blick, dass eine solche Veränderung sozialer Inklusionsmechanismen nicht ohne Rückwirkungen für das soziale Gefüge insgesamt bleibt. Was Bourdieu (1999) in seinem Essay »Prekarität ist überall«, bereits formulierte und Castel als »Bumerang-Effekt« bezeichnete, wurde besonders in Forschungen zur Verunsicherung der Mittelschicht aufgegriffen: Prekarität ist ein gesellschaftliches Phänomen, welches von der »Zone der Prekarität« ausstrahlt in die stabilen Bereiche der Gesellschaft hinein, und dort Verunsicherungsgefühle und Ängste vor der Veränderung des Lebensstandards hervorruft (Burzan, Berger 2010; Lengfeld, Hirschle 2009). Gerade an diesen Forschungsarbeiten zeigt sich, dass die Debatte um Prekarisierung sich primär um Fragen von sozialer Desintegration und neuen Linien der Ungleichheit dreht und weniger mit der Qualität von Arbeit oder den Möglichkeiten der Führung eines guten Lebens befasst ist (Boltanski, Chiappello 2003; Dörre et al. 2009). Zugleich ist anzumerken, dass auch innerhalb der Prekarisierungsdiskussion an verschiedenen Stellen Fragen nach dem guten Leben bzw. nach guter Arbeit adressiert werden. Dabei wird auch die Sinnhaftigkeit von Arbeit zum Thema, was sich besonders an zwei Diskussionsfeldern zeigt: Erstens in der Thematisierung von Arbeitsinhalten prekärer Arbeit sowie zweitens in der Diskussion um die Normalbiographie als biographisches Skript der Lebensführung. Wie sich im Folgenden zeigt, handelt es sich dabei um je verschiedene Verständnisse sinnvoller Arbeit bzw. von Sinnhaftigkeit in der Arbeit, die sich vor allem im Hinblick auf ihre Reichweite unterscheiden.

In Definitionen prekärer Arbeit werden verschiedene Vergleichsdimensionen aufgezeigt, entlang derer sich die Abweichung von prekärer Arbeit zum Normalarbeitsverhältnis bemessen lässt. Eine dieser Dimensionen betrifft die Arbeitsinhalte. Untersuchungen über die subjektive Verarbeitung von Prekarität zeigen, dass prekäre Beschäftigung auf dieser Ebene mit Sinnverlusten einhergeht (Brinkmann et al. 2006). Brinkmann et al. (2006) betonen in ihren Ausführungen, dass sich Sinnverlust unter anderem als Folge von repetitiven, monotonen oder gering

qualifizierten Arbeiten einstellt. Bei wenig anspruchsvollen und sich wiederholenden Arbeitsinhalten handelt es sich zwar nicht primär um Charakteristika prekärer bzw. atypischer Beschäftigungsformen, aber gerade in Bereichen mit niedrigem Qualifikationsniveau ist der Anteil von atypischer Beschäftigung besonders hoch. So sind mehr Beschäftigte ohne Berufsabschluss in atypischen Beschäftigungsformen zu finden und auch Beschäftigte, die zwar über ein höheres Qualifikationsniveau verfügen, aber unter ihrem Ausbildungsniveau beschäftigt sind (Keller, Seifert 2013). Die fehlende Sinnstiftung durch Arbeit in der Prekarität lässt sich also eher als Effekt der Kumulation von Problemlagen begreifen und ist nicht unmittelbar auf die Beschäftigungsform zurückzuführen. Weiterhin betonen Brinkmann et al. (2006), dass die Problematik des Sinnverlustes auch in Feldern (prekärer) hochqualifizierter Wissensarbeit auftreten kann. In diesen Bereichen sehen sie die Gefahr von psychischen Erkrankungen, die als Folge einer zu hohen Identifikation mit dem Beruf auftreten können. Sowohl für niedrigqualifizierte als auch für hochqualifizierte Arbeit bezieht sich die These des Sinnverlustes in den genannten Arbeiten auf die fehlende oder eingeschränkte Möglichkeit, sich positiv auf die Arbeitsinhalte beziehen zu können oder sich mit der Arbeit identifizieren zu können. Hinzu kommt für Wissensarbeit die Schwierigkeit, einerseits eine innere Verbindung zum Beruf und den Arbeitsinhalten zu haben und andererseits durch die fehlende berufliche Kontinuität keine Sicherheiten dahingehend zu haben, diese als subjektiv wertvoll erachtete Tätigkeit auch langfristig ausüben zu können. Wie sich zeigt, geht es also im Kontext der Arbeitsinhalte auch nicht ausschließlich um den Sinn in der Arbeit, sondern daran anschließend immer auch um Fragen der Zentralität von Arbeit im Leben. Diese weitere Dimension ist auch Gegenstand der Diskussion um die Normalbiographie als Skript des guten Lebens.

Ein weiterer zentraler Bezugspunkt der Prekarisierungsdebatte war von Beginn an die Frage, inwieweit sich durch Prekarisierungsprozesse normalbiographische Vorstellungen verändern, bzw. neue biographische Deutungsmuster entstehen, die einen veränderten Umgang mit erwerbsbiographischen Diskontinuitäten ermöglichen. Solche neuen »Bastelexistenzen« (Hitzler, Honer 1994) wurden als kulturelles Gegenmodell zu der durch das Normalarbeitsverhältnis geprägten »Normalbiographie« begriffen. Unter »Normalbiographie« wird dabei eine idealtypische Form des Lebenslaufes begriffen, die durch Institutionen geformt wird und in drei Phasen von Ausbildung, Erwerbsarbeit und Ruhestand ausdifferenziert ist. Zudem ist die Normalbiographie auch als Orientierungsrahmen zu verstehen, der Erwartungssicherheiten produziert und zugleich einen Zeithorizont in die Zukunft hinein aufspannt, der das Leben plan- und gestaltbar erscheinen lässt und so Kontinuität ermöglicht. Darüber hinaus kommt der Normalbiographie noch eine weitere zentrale Bedeutung zu: Sie ist als biographisches Skript von Planbarkeit und einer gelingenden Lebensführung zu sehen (Hardering 2011). Neben dem Umgang mit Unsicherheiten und der Erzeugung einer Zeitperspektive ist dies eine wichtige Dimension, die bei Martin Kohli (1994) unter dem Begriff der »Biographizität« angesprochen wird: Über das Ablaufschema hinaus, nach dem die verschiedenen Phasen aufeinander folgen, regt die Normalbiographie zugleich an, das Leben als Entwicklung zu begreifen, die auf ein bestimmtes biographisches Ziel hinausläuft, wobei das Ziel »das verwirklichte Selbst« oder »die entfaltete Lebensstruktur« sein kann (Kohli 1994: 221). Es handelt sich damit bei der Normalbiographie nicht nur um ein Ablaufschema, sondern zugleich um ein Skript der Lebensführung, welches mit Vorstellungen eines guten und richtigen Lebens angereichert ist. Schiek (2010) bringt diese Dimen-

sion folgendermaßen auf den Punkt: »Sie (die Normalbiographie, Anm. FH) offenbart das Maß eines ›guten‹ und sinnvollen Lebens, ja für Leben überhaupt. Der dreigeteilte Lebenslauf steht konkurrenzlos für Produktivität und Sinn von Leben sowie die Teilhabe im ›Drinnen‹ der Gesellschaft« (Schiek 2010: 117). Auch wenn sich prekäre Arbeit formal durch ein Fehlen normalbiographischer Strukturen auszeichnet, finden sich doch in den subjektiven Bezugnahmen auf Arbeit und in den Erwerbsorientierungen Rekurse auf die Normalbiographie: Gerade in prekärer Beschäftigung wird so die normative Gültigkeit normalbiographischer Orientierungen als Ablaufskript wie auch als Orientierungspunkt für ein richtiges und gutes Leben bestärkt.

Insgesamt finden sich in der Prekarisierungsdiskussion somit wichtige Bezüge auf Fragen nach der sinnvollen Gestaltung von Arbeit: Die Diskussion über Arbeitsinhalte bezieht sich dabei primär auf den Sinn in der Arbeit, wohingegen die normalbiographischen Orientierungslinien Fragen der Zentralität von Arbeit berühren. Zugleich reichen die Überlegungen zur Normalbiographie über das engere Feld der Arbeit hinaus, und adressieren die grundlegende Frage nach dem guten bzw. sinnvollen Leben.

Sinnvolle Arbeit und Entfremdung

Was gutes Leben ist, wonach es sich bemisst und welche Faktoren zum Gelingen beitragen, wird auch in der aktuellen Diskussion über Entfremdung zum Thema. Gegenwärtig lässt sich gar eine Renaissance der einstigen Schlüsselkategorie der kritischen Theorie beobachten, nachdem sie für einige Dekaden kaum Beachtung gefunden hat (Jaeggi 2005). Anders als in früheren essentialistisch aufgeladenen Konzeptionen des Entfremdungsbegriffs wird unter Entfremdung gegenwärtig eine »Beziehung der Beziehungslosigkeit« (Jaeggi 2005: 19) bzw. die »Erfahrung der Unfähigkeit, konstitutive Bindungen oder Beziehungen zur Welt (in ihren subjektiven, objektiven oder sozialen Dimensionen) zu entwickeln« (Rosa 2012: 53) verstanden. Kern des Entfremdungsbegriffes sind nicht gelingende Formen der Bezugnahme auf die Welt bzw. der Aneignung oder Resonanzzeugung. Die Arbeitswelt wird dabei als ein wichtiger, wenn auch nicht einzig relevanter Ort begriffen, an dem eine gelingende Aneignung gegenwärtig systematisch erschwert wird. Als Ursachen dieser neuen Entfremdung werden besonders veränderte Zeitstrukturen ausgemacht, die eine langfristige Bindung an Arbeitsplätze, -orte und Kolleginnen und Kollegen untergraben (Rosa 2012).

Bemerkenswert ist, dass die Reaktualisierung der Entfremdungskategorie nun nicht durch die Arbeitssoziologie selbst vorangetrieben wurde, durch Rahel Jaeggis sozialphilosophische Ausführungen und Hartmut Rosas Verwendung des Entfremdungsbegriffes als zeitdiagnostische Kategorie. Ausgehend von ihren Arbeiten, die sich ebenfalls mit Arbeit befassen und auch die arbeitssoziologische Auseinandersetzung mit der Entfremdungskategorie explizit einfordern (Rosa 2012), wird nun auch in der Arbeitssoziologie Entfremdung vereinzelt aufgegriffen, um die Veränderung von Arbeitsbedingungen zu charakterisieren, die dafür sorgen, dass Beschäftigte ihre Arbeit nicht so ausführen können, wie sie es eigentlich für richtig halten (Voß, Handrich 2013; Voß, Rieder 2005). Damit ist zugleich auch ein Unterschied zur alten Entfremdungsdiskussion benannt: Anders als in jenen älteren Auseinandersetzungen über fragmentierte bzw. rest-

riktive und geringqualifizierte Tätigkeiten, die es den Beschäftigten unmöglich macht, das Ergebnis ihrer Arbeit zu erkennen und die Vielfalt ihrer Fähigkeiten und Talente in die Arbeit einzubringen, wird über Entfremdung heute in hochqualifizierten Tätigkeiten diskutiert, die zwar grundsätzlich Identifikationspotenzial bieten, denen aber aufgrund von Steuerungsprinzipien oder zeitlichen Planungshorizonten dieses Potenzial wieder entzogen wird. Exemplarisch zeigt sich dies an Untersuchungen, die die Arbeit von Professionen zum Gegenstand haben: Hier finden sich Hinweise darauf, dass der Wunsch, Arbeit entlang der professionell geformten Qualitätsansprüche auszuführen, häufig auf Arbeitsrealitäten und -anforderungen trifft, innerhalb derer eben dieser Qualitätsanspruch nicht oder nur unter Einsatz zusätzlicher persönlicher Ressourcen eingelöst werden kann (Haubl, Voss 2011; Voß, Handrich 2013).

Auch jenseits von professioneller Arbeit wird in Verbindung mit Ökonomisierungsprozessen über neue Formen der Entfremdung diskutiert. Entfremdung resultiert danach aus einer »Ökonomisierung des Selbst« (Moldaschl 2002), also der Anpassung an ökonomische Verhaltensmaximen, die ein authentisches Verhalten untergraben. Dieser Verlust von Authentizität und die wachsenden Sogkräfte von Subjektformen, die das Verhalten von eigenen Werten und Zielen entfernen, markiert die genuine Krisenkonstellation, auf die in der aktuellen Entfremdungsdiskussion abgestellt wird. In Figuren wie dem unternehmerischen Selbst oder dem Arbeitskraftunternehmer zeigen sich die neuen Sollenserwartungen an Subjekte in verdichteter Form (Voß, Pongratz 1998; Bröckling 2007). Mit dieser Wiederkehr der Entfremdung wird zugleich deutlich, dass sich die Hoffnungen auf eine humanere Arbeitswelt, die auch als Folge des Wandels von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissensarbeit betrachtet wurde, nicht bewahrheitet haben.

Wie sich an den Ausführungen zeigt, wird anders als in den oben genannten Diskursen im Kontext von Entfremdung sinnvolle Arbeit unmittelbar zum Thema. Der Logik eines Krisendiskurses folgend steht allerdings die Abwesenheit, das Fehlen einer subjektiv gelingenden Bezugnahme auf die eigene Arbeit im Zentrum. Fragen nach der Zentralität von Arbeit werden nur peripher aufgegriffen, und zwar immer dann, wenn Modelle gelingender Aneignung bzw. Resonanzzeugung adressiert werden.

Sinnvolle Arbeit und gutes Leben in Zeiten gesellschaftlicher Transformation: Diskussion und Fazit

Wie der Durchgang durch die verschiedenen Krisendiskurse zeigt, findet in allen eine je unterschiedlich gelagerte Auseinandersetzung mit Fragen nach sinnvoller Arbeit statt. Die Zentralität der Arbeit bzw. der Sinn der Arbeit wird besonders in der Diskussion über das Ende der Arbeitsgesellschaft verhandelt, in dem Chancen wie auch Risiken der Aufwertung außerarbeitsweltlicher Bereiche abgewogen werden. Die auch gegenwärtig wieder aktuelle Frage, welche Rolle Arbeit im Leben einnehmen soll und wie man zu einem weiteren Arbeitsverständnis gelangen kann, welches vielfältigere Perspektiven auf ein gutes Leben eröffnet, wurde damals facettenreich durchdekliniert. In der Prekarisierungsdiskussion wird mit der Normalbiographie die Frage einer sinnvollen Lebensgestaltung angesprochen, die sich zwar auch auf die Wichtig-

keit von Arbeit im Leben bezieht, aber noch darüber hinaus grundlegende Themen des guten Lebens anspricht. Gerade durch die der Normalbiographie inhärente Entwicklungsperspektive, die in Richtung Entfaltung und Selbstverwirklichung orientiert ist, finden sich zugleich konkret ausbuchstabierte Vorstellungen einer guten Lebensgestaltung. Die arbeitsinhaltliche Perspektive, der Sinn in der Arbeit, wird in der Debatte um die Prekarisierung der Arbeit zwar aufgegriffen, bildet allerdings keinen genuinen Aufmerksamkeitsschwerpunkt. Dagegen ist die jüngere Entfremdungsdiskussion unmittelbar auf die Erfahrung der Arbeit selbst und die Bemühungen um eine gelingende Aneignung von Arbeit ausgerichtet.

Wenngleich lediglich die aktuelle Entfremdungsdiskussion explizit an Fragen der Gestaltung von Arbeit orientiert ist, zeigt der Durchgang dennoch, dass keiner der Krisendiskurse ohne den Bezug auf Fragen sinnvoller Arbeit und des guten Lebens auskommt: Sie lassen sich vielmehr als genuiner Bestandteil der Diskurse ausmachen. Für die aktuelle Debatte darüber, was gutes Leben ist und wie ein solches gestaltet sein soll, erweisen sich die Krisendiskurse der Arbeit als wichtige Fundstellen, aus denen normative Vorstellungen sinnvoller Arbeit und eines guten Lebens rekonstruiert werden können. Um ein breites Bild von solchen Entwürfen zu gewinnen, ist es zudem hilfreich nachzuvollziehen, was gegenwärtig von Beschäftigten unter einer sinnvollen Arbeit verstanden wird und wann sie ihre Arbeit als sinnvolle Arbeit erleben. Darüber wird es möglich, die Krisenbeschreibungen zu ergänzen um eine Perspektive auf Vorstellungen sozial wünschenswerter Formen von Arbeit. Diese Perspektiven auf das Wünschenswerte, die sich anhand subjektiver Deutungen rekonstruieren lassen, liefern gerade in Zeiten, in denen über neue Gesellschaftsmodelle wie die Postwachstumsgesellschaft nachgedacht wird, wichtige Hinweise auf Zielvorstellungen für den gesellschaftlichen Wandel.

Literatur

- Arendt, H. 1960: *Vita activa oder vom tätigen Leben*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Ariès, P. 2012: *Le socialisme gourmand. Le bien-vivre: un nouveau projet politique, Les empêcheurs de penser en rond*. Paris : La Découverte.
- Baethge, M. 1991: Arbeit, Vergesellschaftung, Identität. Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. In *Soziale Welt*, 42. Jg., Heft 1, 6–19.
- Bahrtdt, H.-P. 1983: Arbeit als Inhalt des Lebens. In J. Matthes (Hg.), *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*. Frankfurt: Campus, 120–137.
- Beck, U. 1996: Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne. In U. Beck, A. Giddens, L. Scott (Hg.), *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 19–112.
- Beck, U. 1999: *Schöne neue Arbeitswelt*. Frankfurt am Main: Campus
- Bergmann, F. 2004: *Neue Arbeit – neue Kultur*. Freiburg: Arbor.
- Boltanski, L., Chiapello, E. 2003: *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. 1999: Prekarität ist überall. In P. Bourdieu: *Gegenfeuer*. Konstanz: UVK.
- Brinkmann, U., Dörre, K., Röbenack, S., Kraemer, S., Speidel, F. 2006: *Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Bröckling, U. 2007: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Burzan, N., Berger, P. A. 2010: Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte. Sozialstrukturanalyse. Wiesbaden: VS.
- Castel, R. 2000: Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK.
- Dahrendorf, R. 1982: Wenn aus Arbeit sinnvolles Tun wird. In *Die Zeit*, 36. Jg., Heft 49, 44.
- Dahrendorf, R. 1983: Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht. In J. Matthes (Hg.), *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*. Frankfurt am Main: Campus, 25–37.
- Dik, B. J., Byrne, Z. S., Steger, M. F. 2013: Introduction: Toward an Integrative Science and Practice of Meaningful Work. In B. J. Dik, Z. S. Byrne, M. F. Steger (Hg.), *Purpose and meaning in the workplace*. Washington, D.C.: American Psychological Association, 3–14.
- Dörre, K., Lessenich, S., Rosa, H. 2009: *Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dörre, K., Jürgens, K., Matuschek, I. 2014: *Arbeit in Europa. Marktfundamentalismus als Zerreißprobe*. Frankfurt am Main: Campus.
- Dunkel, W., Sauer, D. 2006: Von der Allgegenwart der verschwindenden Arbeit. In W. Dunkel, D. Sauer (Hg.), *Von der Allgegenwart der verschwindenden Arbeit. Neue Herausforderungen für die Arbeitsforschung*. Berlin: Edition Sigma, 9–20.
- Enorm 2013: *Sinn@work - Wie die Suche nach Erfüllung die Arbeitswelt umkremplelt*. Heft 1, 16-17.
- Ferber, C. 1959: *Arbeitsfreude. Wirklichkeit und Ideologie*. Stuttgart: Enke.
- Gorz, A. 1999: *Arbeit zwischen Misere und Utopie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J. 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hardering, F. 2011: *Unsicherheiten in Arbeit und Biographie. Zur Ökonomisierung der Lebensführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hardering, F. 2015: Erzählen über Arbeit? Verlust- und Fortschrittsnarrative der Arbeit. In T. Erdbrügger, I. Nagelschmidt, I. Probst (Hg.), *Arbeit als Narration*. Essen, Ruhr: Klartext, 25-36.
- Hardering, F. 2015: Meaningful work: Sinnvolle Arbeit zwischen Subjektivität, Arbeitsgestaltung und gesellschaftlichem Nutzen. In *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 40 Jg., Heft 4, 391–410.
- Haubl, R., Voss, G. G. 2011: *Risikante Arbeitswelt im Spiegel der Supervision. Eine Studie zu den psychosozialen Auswirkungen spätmoderner Erwerbsarbeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hitzler, R., Honer, A. 1994: Bastelexistenz: Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In U. Beck, E. Beck-Gernsheim (Hg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 307–315.
- Hurrelmann, K., Albrecht, E. 2014: *Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert*. Weinheim: Beltz.
- Inglehart, R. 1977: *The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles among Western Publics*. Princeton: Princeton University Press.
- Jaeggi, R. 2005: *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Frankfurt am Main: Campus.
- Jahoda, M. 1983: *Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert*. Weinheim: Beltz, Weinheim.
- Keller, B., Seifert, H. 2013: *Atypische Beschäftigung zwischen Prekarität und Normalität. Entwicklung, Strukturen und Bestimmungsgründe im Überblick*. Berlin: Edition Sigma.
- Kern, H., Schumann, M. 1977: *Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein. Eine empirische Untersuchung über den Einfluss der aktuellen technischen Entwicklung auf die industrielle Arbeit und das Arbeiterbewusstsein*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Krupp, H. 1984: Werden wir's erleben? Ein technisch-wirtschaftliches Zukunftspanorama. In J. Allmendinger (Hg.), *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 17. Jg., Heft 1, 5–8.

- Kohli, M. 1994: Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie. In U. Beck, E. Beck-Gernsheim (Hg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 219–244.
- Lengfeld, H., Hirschle, J. 2009: Die Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg. Eine Längsschnittanalyse 1984–2007. In *Zeitschrift für Soziologie*, 38. Jg., Heft 5, 379–398.
- Mayer-Ahuja, N. 2003: *Wieder dienen lernen? Vom westdeutschen »Normalarbeitsverhältnis« zu prekärer Beschäftigung seit 1973*. Berlin: Edition Sigma.
- Méda, D. 1995: *Le Travail. Une valeur en voie de disparition*. Paris: Aubier (Flammarion).
- Moldaschl, M. 2002: Ökonomien des Selbst: Subjektivität in der Unternehmergeellschaft. In J. Klages, S. Timpf (Hg.), *Facetten einer Cybergesellschaft. Subjektivität, Eliten, Netzwerke, Arbeit, Ökonomie*. Hamburg: VSA, 29–62.
- OECD 2015: *OECD-Wirtschaftsausblick November 2015, 2/2015*. [online verfügbar unter http://www.keepeek.com/Digital-Asset-Management/oecd/economics/oecd-wirtschaftsausblick-ausgabe-2015-2_eco_outlook-v2015-2-de#page1; zuletzt geprüft am 23.11.2015]
- Offe, C. 1983: Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? In J. Matthes (Hg.), *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*. Frankfurt am Main: Campus, 38–65.
- Pörksen, U. 2011: *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rifkin, J. 1995: *Das Ende der Arbeit*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Rosa, H. 2012: Arbeit und Entfremdung. In K. Dörre, D. Sauer, V. Wittke (Hg.), *Kapitalismustheorie und Arbeit: Neue Ansätze soziologischer Kritik*. Frankfurt am Main: Campus, 410–420.
- Schiek, D. 2010: *Aktivistinnen der Normalbiographie. Zur biographischen Dimension prekärer Arbeit*. Wiesbaden: VS.
- Schmidt, G. 1999: Kein Ende der Arbeitsgesellschaft. Überlegungen zum Wandel des Paradigmas der Arbeit in »frühindustrialisierten Gesellschaften« am Ende des 20. Jahrhunderts. In G. Schmidt (Hg.), *Kein Ende der Arbeitsgesellschaft. Arbeit, Gesellschaft und Subjekt im Globalisierungsprozeß*. Berlin: Edition Sigma, 9–19.
- Schnell, T., Höge, T., Pollet, E. 2013: Predicting meaning in work. Theory, data, implications. *The Journal of Positive Psychology*, 8. Jg., Heft 6, 543–554.
- Schulze, G. 1992: *Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Campus.
- Senghaas-Knobloch, E., Nagler, B., Dohms, A. 1997: *Zukunft der industriellen Arbeitskultur. Persönliche Sinnansprüche und Gruppenarbeit*. Münster: LitVerlag.
- Voß, G. G. 1980: *Arbeitssituation und Bewusstsein. Zur Kritik arbeitssoziologischer Erklärungen gesellschaftlichen Bewusstseins*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Voß, G. G., Pongratz, H. J. 1998: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50. Jg., Heft 1, 131–158.
- Voß, G. G., Handrich, C. 2013: Ende oder Neuformierung qualitätsvoller und professioneller Arbeit? In R. Haubl, B. Hausinger, G. G. Voß (Hg.), *Risikante Arbeitswelten: Zu den Auswirkungen moderner Beschäftigungsverhältnisse auf die psychische Gesundheit und die Arbeitsqualität*. Frankfurt am Main: Campus, 107–139.
- Voß, G. G., K. Rieder. 2005: *Der arbeitende Kunde. Wenn Konsumenten zu unbezahlten Mitarbeitern werden*. Frankfurt am Main: Campus.
- Weber, M. 2002 [1922]: *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr Siebeck.